

**Zeitschrift:** Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich  
**Herausgeber:** Antiquarische Gesellschaft in Zürich  
**Band:** 75 (2008)

**Artikel:** Jacques Alexis Lambert : Lenins Französischlehrer aus Neuenburg  
**Autor:** Lambert, Alexandre  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1045469>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Jacques Alexis Lambert 1898. Auf der Rückseite ist notiert «Hofrat im Dienste Russlands». (Privatbesitz)

# Jacques Alexis Lambert

## Lenins Französischlehrer aus Neuenburg

*Alexandre Lambert*

### Einleitung

Der vorliegende Beitrag behandelt die Aus- und Rückwanderungsgeschichte meines aus dem Kanton Neuenburg stammenden Urgrossvaters. Dieser wanderte in der Zeit des Fin de Siècle ins Zarenreich aus, um dort eine für damalige französischsprachige Schweizer Auswanderer typische Karriere als Erzieher anzutreten. Die aus Gorgier (NE) stammende Familie Lambert ist in Neuenburg seit dem 15. Jahrhundert bezeugt und unterhielt dort seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ein internationales Transportunternehmen, das unter anderem eng mit den Schweizerischen Bundesbahnen zusammenarbeitete. Während der ältere Bruder, Auguste, das vom Vater Jean gegründete Unternehmen übernahm, zog es Jacques Alexis als jungen Akademiker offenbar in die Ferne. Damit wählte er einen für damalige Verhältnisse nicht untypischen Lebensweg. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz, rund vier Jahrzehnte später, hielt er seine Erinnerungen an Russland in Form von zwei handschriftlich überlieferten Aufsätzen auf Französisch fest. Der erste Teil dieser Memoiren handelt von «Russland vor und während der Revolution»; der zweite Teil beschreibt die besonderen Umstände seiner «Rückkehr in die Schweiz» im Zeitraum von Juni 1919 bis Januar 1920. Aus diesen Memoiren geht unter anderem hervor, dass Lenin in seiner Jugend am Simbirsker Gymnasium von Lambert Französischunterricht erhielt. Auch wird darin erläutert, wie Lambert drei Jahrzehnte später zu Lenin in den Kreml ging, um von ihm mitten im Bürgerkrieg Ausreisepapiere für die Schweiz zu erhalten.

Der Beitrag behandelt Lamberts Geschichte sowohl vor dem Hintergrund des starken Auswanderungstrends aus der Schweiz im Fin de Siècle als auch im Rahmen der ausserordentlichen Ereignisse, die Russland während dieser Zeit durchlief und die schliesslich zur Heimkehr meines Urgrossvaters führten. Obwohl hier eine nichtzürcherische Persönlichkeit vorgestellt wird, führt die weitere Familiengeschichte durchaus nach Zürich. Mein Grossvater Alexis kam gut zwei Jahrzehnte später als sein Vater Jacques Alexis in die Schweiz zurück, gegen Ende des Zweiten Weltkriegs. Geflüchtet vor dem Stalinterror, liess sich Alexis mit seiner russischen Frau Hélène sowie meinem Vater Victor im Raum Zürich nieder. Mein Vater arbeitete später als Verkaufsingenieur für die Firma Sulzer in Winterthur und wohnt noch heute im nahegelegenen Sulz-Rickenbach, wo ich aufgewachsen bin. Ich selbst habe an der Universität Zürich Geschichte studiert und hier unter anderem meinen ersten Beitrag zu meinem Urgrossvater verfasst. Mit meiner beruflichen Laufbahn sowie meinem Nachdiplomstudium in Internationalen

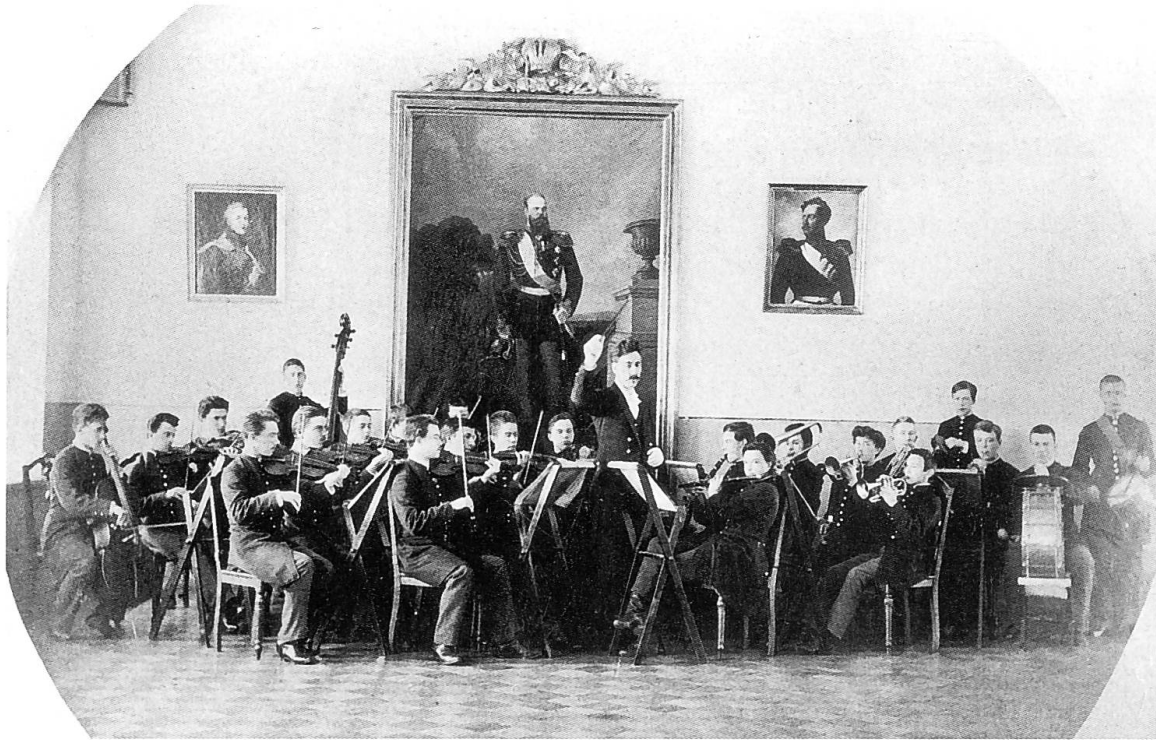
Beziehungen hat sich mein Wohnort nach Genf verschoben, wo ich einige meiner Vorfahren aus der Romandie kennengelernt habe. Von ihnen habe ich erfahren, dass mein Urgrossvater in der Familie generell als «oncle Jacques de Russie» bekannt war. Er starb 1942, also gut zwei Jahrzehnte nach seiner Rückkehr in die Schweiz, und war in der Zwischenzeit erblindet – vermutlich am grünen Star.

Obschon Auszüge aus Lamberts Memoiren (übersetzt aus dem französischen Original) hier erstmals veröffentlicht werden, ist seine Lebensgeschichte im Rahmen von Ausstellungen, Zeitungsartikeln oder Hochschularbeiten bereits einer breiteren Öffentlichkeit im In- und Ausland – einschliesslich in Russland und der Ukraine – vorgestellt worden. Zudem ist die Publikation seiner Memoiren integraler Bestandteil einer umfangreicheren Arbeit, die ich in Zusammenarbeit mit dem Museum und Institut der Schweizer im Ausland in Genf-Prégny herausgebe und die in der Publikationsreihe «Schweizer in der Welt» erscheinen wird.<sup>1</sup> Die vorhandene Arbeit stützt sich im Wesentlichen auf die Quellen aus dem privaten Archiv der Familie Lambert, insbesondere auf die oben erwähnten Memoiren, die im handschriftlichen Original von 1920 wie auch in Form einer später erstellten daktylografischen Abschrift überliefert sind.<sup>2</sup> Ergänzend dazu sind die Resultate von Forschungsarbeiten zur Schweizer und speziell zur Neuenburger Auswanderungsgeschichte integriert sowie Interviews mit mehreren Familienmitgliedern durchgeführt worden.<sup>3</sup>

## Im Trend der «Pädagogen-Wanderung» ins Zarenreich

Jacques Alexis Lambert wanderte im Alter von 21 Jahren ins Zarenreich aus, um hier eine klassische Karriere als Pädagoge anzutreten. Der Typ des französischsprachigen Erziehers im Zarenreich blickt auf eine lange Tradition zurück. Der wohl bekannteste Schweizer unter ihnen ist Frédéric César La Harpe, Erzieher von Zar Alexander I. La Harpe, der sich unter anderem am Wiener Kongress für die Belange der Schweiz einsetzte, trug wesentlich zum Russlandbild Helvetiens bei und prägte nachhaltig das Verhältnis von Welschschweizern mit Russland. Nachdem Französisch das Deutsche als Hochsprache abgelöst hatte, waren französischsprachige Erzieher im Zarenreich und bei dessen Adelschicht besonders willkommen. Um als Pädagoge in Russland eine Karriere einzuschlagen, musste man im Land bleiben, dessen Sprache studieren sowie Examen absolvieren, um schliesslich an einem der kaiserlichen Institute eine Stelle als Französischlehrer antreten zu können. Gemäss Lambert war Russland zweifellos eine attraktive Auswanderungsoption: «Für uns Schweizer hat sich Russland stets als ein Land präsentiert, welches weit günstigere Bedingungen für die Realisierung einer würdigen Existenz bietet als irgendein anderes Land, nicht nur im Handel, sondern hauptsächlich im Unterrichtswesen und in den letzten Jahren insbesondere in den Industriezentren mit technischen Betrieben und Elektrizitätswerken. Die französische Schweiz hat schon immer ein bedeutendes Kontingent an Erziehern und Gouvernanten gestellt, die für ein Jahr oder zwei auswanderten oder sich entschlossen, dort für immer zu bleiben, nachdem sie ein angenehmeres Leben gefunden hatten.»

Obwohl die Frauen im Bereiche der häuslichen Erziehung (Kindermädchen beziehungsweise Gouvernantinnen) zahlenmässig deutlich stärker vertreten waren, blieben



Jacques Alexis Lambert, Französischlehrer und Dirigent des Knabenorchesters des Gymnasiums.  
(Privatbesitz)

den Frauen im Zarenreich Karrieremöglichkeiten weitgehend verbaut. Zum Beispiel war es für Frauen unmöglich, ein Studium anzutreten – während umgekehrt gerade russische Studentinnen zum typischen Bild an Schweizer Universitäten gehörten, wie es insbesondere Zürich und Genf illustrieren. Im Fall des Kantons Neuenburg waren 80 Prozent sämtlicher registrierter Auswanderer nach Russland im Erziehungsberuf tätig, vor allem Frauen. Andererseits waren nur gerade 13 Prozent der nach Russland emigrierenden Neuenburger in Bereichen wie Handel oder etwa Uhrenfabrikation tätig.

Da Schweizer Akademikern gegen Ende des 19. Jahrhunderts nicht genügend Stellen geschweige denn Karrieremöglichkeiten zur Verfügung standen, versuchten manche ihr Glück im Ausland. Das Fin de Siècle stellte eine Epoche genereller Auswanderung dar, die in den Jahren 1882/83 in der Schweiz Rekorde erreichte. Oft gefördert durch die lokalen Behörden, hatte die Auswanderung ein solches Ausmass angenommen, dass der Bundesrat die Aufsicht über die in der Schweiz tätigen Auswanderungsagenturen beschloss. Das entsprechende Bundesgesetz trat am 12. April 1881 in Kraft. Da sich die Industrialisierung auf einige wenige Regionen konzentrierte, war die wirtschaftliche Entwicklung nicht stark genug, um das Bevölkerungswachstum aufzufangen. Zudem verloren viele Leute ihre Arbeit in der Textilindustrie, weil der einheimische Markt mit billigen englischen Baumwollprodukten überschwemmt wurde. Die in den alpinen Gebieten liegenden strukturschwachen Gebiete wie das Tessin, Graubünden, Oberwallis und Glarus waren besonders stark von der Auswanderung betroffen. Im Vergleich erfuhren der Neuenburger, der Berner und der Baselbieter Jura, das Emmental, der Aargau und das westliche «Zürichbiet» eine Phase mittlerer Auswanderung.

Die bei Weitem grösste Anzahl der Auswanderer trieb es nach Übersee und vor allem in die Vereinigten Staaten – ein Trend, der unter anderem durch die Dampfschifffahrt gefördert wurde. Im Vergleich dazu war die Menge der Migranten, die sich für Osteuropa und vor allem Russland entschieden, wesentlich geringer und weniger dynamisch. Während die transatlantische Auswanderung eine Massenbewegung darstellte, benötigte das Zarenreich vor allem Spezialisten. Im Fall der Schweiz emigrierten neben den Pädagogen so unterschiedliche Berufsleute wie Zuckerbäcker, Weinbauern, Ingenieure oder Offiziere. Wie erwähnt illustriert das Beispiel der aus Neuenburg auswandernden Schweizer die starke Übervertretung der Frauen im Hauslehrer- und Kindererziehungsberuf – im Französischen nannte man eine Frau «gouvernante» und einen Mann «précepteur». Zudem nahm die Anzahl der Neuenburger Erzieherinnen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts konstant zu, während sich die Zahl der Erzieher nur sehr leicht vergrösserte. Zum Beispiel waren in Russland im Auswanderungsjahr von Jacques Alexis Lambert (1884) die Neuenburger Frauen 20 Mal häufiger im Erziehungsberuf vertreten als die Männer aus demselben Kanton.

Quasi mit seiner Einreise nach Russland im Jahr 1884 trat Lambert seine erste Stelle als Hauslehrer im nördlich von Moskau gelegenen Städtchen Vjatka an. Gemäss der Familienüberlieferung soll Lambert seine ersten Auftraggeber schon vor der Abreise nach Russland kennengelernt haben. Um voranzukommen, musste der junge Schweizer Erzieher die russische Sprache erlernen. Lambert selbst bemerkt, dass die Schweizer offenbar besonders begabt waren im Erlernen und insbesondere Aussprechen dieser für viele Westeuropäer unüblichen Sprache: «Die Sprache bietet fast unüberwindliche Schwierigkeiten der Aussprache sowie der Syntax, deren ungereimte Regeln erst nach einer gewaltigen Gedächtnisanstrengung sicher im Bewusstsein bleiben. Indessen, von allen Ausländern, die Russisch sprechen, kann man feststellen, dass es die Schweizer sind, die die beste Aussprache haben. Der Grund dafür liegt vielleicht in der ethnografischen Situation unseres kleinen Landes, in dem zahlreiche Leute anzutreffen sind, die mehrere Sprachen sprechen. In Russland und speziell entlang der Wolga, wo ich seit dreissig Jahren lebe, traf ich manchen Ausländer, und es waren stets die Schweizer, die Russisch am fliegendsten und mit dem geringsten Akzent sprachen.»

Mit dem Beherrschen der russischen Sprache war der Weg grundsätzlich offen, um vom Hauslehrer zum Französischlehrer an einer kaiserlichen Mittelschule emporzusteigen, was mit einer Beamtenlaufbahn kombinierbar war, die materielle und soziale Vorteile mit sich brachte. Mit fortschreitender Karriere konnte man in den russischen Dienst- beziehungsweise Ministerialadel befördert werden; auch in Sachen Rente war man versorgt. Um an einem kaiserlichen Institut zu lehren und zudem politische Verantwortung zu übernehmen, verlangte das zaristische Regime von den Anwärtern allerdings die Erlangung eines Zertifikats der «politischen Moral».

Aus Lamberts Memoiren geht hervor, dass er nebst seiner Lehrtätigkeit im Fach Französisch auch Musik unterrichtete. Er gab Klavierunterricht und dirigierte schon in jungen Jahren das Knabenorchester seines Gymnasiums. Die Beamtenlaufbahn von Jacques Alexis Lambert begann in Simbirsk (seit circa 1930 Uljanovsk) als Titularrat. Die folgenden Schritte führten ihn vom Kollegienassessor zum Hofrat, Kollegienrat und schliesslich zum Staatsrat. Er wechselte mehrmals seinen Wohnsitz und arbeitete in mehreren grossen Städten entlang der Wolga. Nach einer relativ kurzen Zeit in

Sophie Bensemman, Frau von Jacques Alexis Lambert, mit tatarisch-deutschadligen Wurzeln.  
(Privatbesitz)

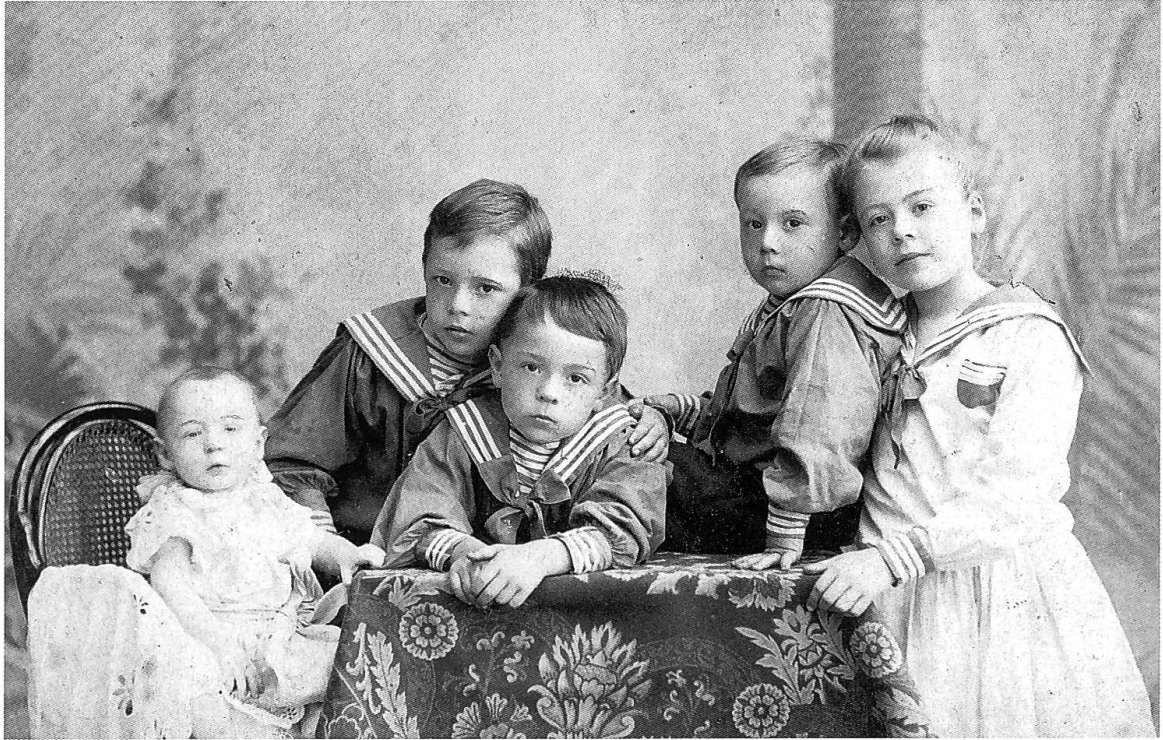


Simbirsk kam er nach Samara (Kujbyšev) und sodann nach Caricyn (seit circa 1930 Stalingrad beziehungsweise seit 1961 Wolgograd), wo er als Oberlehrer am Gymnasium mit dem Beamtenrang eines Staatsrats tätig war.

### Gründung einer russisch-schweizerischen Familie

Der Schweizer Pass und der von Lambert später erworbene russische Pass sind so voll von Einträgen und Stempeln, dass sich kaum noch freier Platz darin findet<sup>4</sup> – dies widerspiegelt ein Europa, in dem Menschen frei zwischen West und Ost hin und her reisen konnten. Das Russische Reich und die Schweiz pflegten vor der russischen Revolution beste diplomatische Beziehungen. Nicht zuletzt trug Russland gerade im 19. Jahrhundert zur Ausgestaltung des modernen politischen Systems der Schweiz bei, indem es eine der Garantiemächte der immerwährenden Neutralität wurde, wie es der Wiener Kongress von 1815 bestimmte. Schliesslich war die Schweiz immer schon ein beliebtes Reiseziel für zahlreiche Russen. Manche russischen Künstler und Politiker, von Tolstoj und Dostojewski über Bakunin und Lenin bis Solschenizyn, lebten und wirkten in der Schweiz. Bis 1918 existierte in Davos gar eine russische Gemeinde, die ein eigenes Konsulat unterhielt. Mein Urgrossvater wanderte jedenfalls nicht «ein für alle mal» nach Russland aus, sondern reiste immer wieder von Russland aus in die Schweiz und europäische Städte, sei es nach Warschau, Wien, Berlin, Marseille oder Venedig.

An seiner ersten Stelle in Vjatka lernte Jacques Alexis Lambert seine künftige Frau kennen, die ebenfalls im Erziehungsberuf tätig war: Sophia Ivanovna Bensemman (Sophie) war Russin und russisch-orthodoxer Konfession; sie stammte väterlicherseits



Die Kinder von Jacques Alexis und Sophie Lambert-Bensemman 1896: Marie, Vladimir, Nicolas, Alexis und Jean-Jacques. (Privatbesitz)

aus einem wolgadeutschen Geschlecht, während ihre Mutter eine russische-orthodox getaufte Wolga-Tatarin war.

Sophies Vater, Ivan Adolfovič Bensemman, war Lutheraner und ist als Landjunker («pomeščik») des Dorfes Okulovka im Bezirk Simbirsk nachweisbar. Damit brachte Sophie gewissermassen als «Mitgift» den Adelsstand in die Ehe mit. Ein Verwandter von ihr, Michail Nikolaevič Simninskij, in der Familie auch als «Onkel Mischa» bekannt, bekleidete das Amt des Adelsmarschalls des Bezirkes Simbirsk. Kein Wunder, führte Lamberts Weg bald nach Simbirsk, wo auch der junge Vladimir Uljanov (Lenin) zu Hause war. Und als ob der Vorname Vladimir in Russland nicht schon genug populär gewesen wäre, hiessen die ersten beiden Söhne der Lamberts ebenfalls Vladimir. Die Familie hatte insgesamt sechs Kinder.

Vom ersten Sohn Vladimir ist nur bekannt, dass er ein talentierter Violinspieler war und gemäss der Familienüberlieferung in der Wolga ertrank. Die einzige Tochter, Marie, lebte später mit ihrem russischen Ehemann und den beiden Söhnen im georgischen Tiflis, wo sie schon 1918 starb; ihr Mann kämpfte im Ersten Weltkrieg an der Front. Nach dem unglücklichen Hinschied des ersten Sohnes nannten die Eltern ihren zweiten Sohn ebenfalls Vladimir. Dieser ging nach St. Petersburg, um dort ein Ingenieurstudium aufzunehmen. Im Verlauf der Russischen Revolution und des Bürgerkriegs verschwinden allerdings seine Spuren.

In Simbirsk kamen sodann drei weitere Söhne zur Welt. Nicolas wurde ebenfalls Ingenieur in St. Petersburg und nahm als Artillerieoffizier in der russischen Armee am Ersten Weltkrieg teil. Der Ausbruch des Bürgerkriegs veränderte das Leben von Nicolas



Nicolas Lambert, Artillerieoffizier im Ersten Weltkrieg. (Privatbesitz)



Alexis mit Schulkollegen beim Abschluss des Gymnasiums in Kasan, 1909. (Privatbesitz)

Marie Lambert mit ihrer Familie in Tiflis, 1915. (Privatbesitz)



grundlegend. Er entschloss sich, in die Schweiz zurückzukehren und hier Theologie zu studieren. «Pastor Lambert» lebte später in Genf-Paquis, wo er nebenbei das Amt des Direktors der Russischen Bibelgesellschaft für die Schweiz und Frankreich ausübte.

Alexis, mein Grossvater, studierte wie Nicolas in St. Petersburg am Technologischen Institut und wurde Ingenieur. Wie sein Vater heiratete auch er eine Russin. Helena Afanassieff, meine Grossmutter, war die Tochter des russischen Generalmajors Sergej Konstantinowitsch Afanassieff, der während des Ersten Weltkriegs Mitglied des kaiserlichen Generalstabs in St. Petersburg war. Mein zweiter «russischer» Urgrossvater war verheiratet mit Nina Ivanovna Kryvošeina, deren Vater Ivan Kryvošein im Krimkrieg gekämpft hatte und deren Mutter griechischer Herkunft aus Odessa war. Alexis war der einzige Nachkomme, der trotz Bürgerkrieg und Stalinterior bis zum Zweiten Weltkrieg in Russland blieb, ohne nach Sibirien deportiert zu werden. Er lebte mit seiner Familie in Odessa, wo mein Vater Victor 1931 zur Welt kam. Da diese Gegend im Verlauf des Zweiten Weltkriegs von den Achsenmächten besetzt wurde und Stalin die Bevölkerung der besetzten Gebiete in der Regel kollektiv bestrafte, entschied sich die Familie, doch noch ihre sieben Sachen zu packen und 1944 im sprichwörtlichen Sinne «abzuhauen». Über Rumänien und Bukarest, wo sie aufgrund der Kriegs- und Nachkriegswirren zwei Jahre lang stecken blieb, konnte die Familie Ende 1946 in die Schweiz einreisen.

Der letzte der Lambert-Söhne, Jean-Jacques, begann wie Nicolas und Alexis in St. Petersburg ein Ingenieurstudium. Die politischen Entwicklungen hinderten ihn jedoch am Abschluss, vielmehr kam Jean-Jacques zusammen mit seiner Frau 1919/20 wie sein Bruder Nicolas und sein Vater Jacques Alexis in die Schweiz. Wie manche seiner Geschwister war auch Jean-Jacques ein musikalisches Talent: er absolvierte einen Studiengang am Konservatorium, gründete in Zürich ein russisches Balalajkaorchester und wurde unter dem Pseudonym «Iwan Wolgin» bekannt, unter dem er in der Schweiz, in Deutschland sowie in anderen Ländern auftrat. Sein Sohn Vital Robert Lambert (mein einzig verbliebener Onkel) lebt noch heute mit seiner Frau in Zürich und ist selbst ein Balalajka-Virtuose und begabter Klavierspieler. Dazu singt er russische Lieder. Wie mein Vater Victor spricht auch Vital neben Deutsch fließend Russisch und Französisch. Nicolas und Jean-Jacques sind beide im Archiv der «Vereinigung der Russlandschweizer» verzeichnet und bekamen nach ihrer Einreise in die Schweiz von dieser Vereinigung finanzielle Unterstützung. Später erhielt auch mein Vater von der Vereinigung ein Stipendium für ein Ingenieurstudium am damaligen Technikum in Winterthur.

## Der Schüler Lenin und sein Neuenburger Französischlehrer

Lange bevor Lenin als Dissident und Revolutionär in Erscheinung trat und sich zu einem der wirkungsmächtigsten Politiker des 20. Jahrhunderts entwickelte, lernte er 1889 meinen Urgrossvater Jacques Alexis Lambert als Französischlehrer am Gymnasium in Simbirsk kennen. Zu dieser eher zufälligen Begegnung der beiden Männer ist nur wenig überliefert; die Schilderungen in Lamberts Memoiren erlauben zudem keine neuen Rückschlüsse zur Person und Jugend von Vladimir Uljanov. Immerhin fällt auf, dass die



«Zurück» in Zürich. Ende 1944 verliess die Familie Lambert Odessa und kehrte über Rumänien in die Schweiz zurück. Victor vor der Wasserkirche und dem Helmhaus. (Privatbesitz)

Jean-Jacques Lambert kehrte mit seinem Vater Jacques Alexis 1919/20 in die Schweiz zurück und studierte am Konservatorium Musik. Unter dem Pseudonym «Iwan Wolgin» trat er wiederholt mit einem russischen Balalajkaorchester in der Schweiz und in Deutschland auf. (Privatbesitz)



Erinnerungen meines Urgrossvaters, die er 1920 in La Chaux-de-Fonds niederschrieb – also in einer Zeit, als Russland mitten im Bürgerkrieg stand und die Sowjetmacht und ihre Propaganda erst im Aufstieg begriffen waren – grundsätzlich jenes Lenin-Bild vermitteln, wie es später generell bekannt wurde: «Im Gymnasium von Simbirsk [Uljanovsk] hatte ich ihn [Vladimir] 1889 als meinen Schüler. Damals war er in der achten Klasse, und nach dem glänzend bestandenem Examen bekam er die Goldmedaille trotz einer heftigen Kontroverse im Oberlehrerkonvent. Der Direktor weigerte sich nämlich, das Votum des Oberlehrergremiums bezüglich der höchsten Note für das Betragen zu ratifizieren, weil Uljanov bei sich zu Hause seine Kameraden versammelte und zusammen mit Aladin, einem der späteren markanten Deputierten der zweiten Duma, eine von neuen sozialen Theorien begeisterte Gruppe von Marxisten gebildet hatte.»

Leider hinterliess uns Lambert nicht mehr Informationen zum ersten Eindruck von seinem prominenten Schüler. Sicher aber prägte Lambert indirekt Lenins Bild von der Schweiz mit, hielt sich doch Lenin später sowohl in Zürich als auch in Genf auf. In der Rhonestadt gab es ein marxistisches Zentrum für russische Dissidenten, nachdem am 25. August 1883 der russische Revolutionär Georgij Plechanov hier die marxistische Gruppe «Osvobošdenije Truda» («Befreiung der Arbeit») gegründet hatte. Solche Bewegungen waren allerdings für Genf nichts Besonderes, denn die Stadt Calvins zog schon immer Andersdenkende an. So ist die in Genf entstandene Internationale Arbeitsorganisation eine der ältesten internationalen Organisationen überhaupt und hatte ihren ursprünglichen Sitz da, wo heute die Welthandelsorganisation einquartiert ist. Lenin jedenfalls war ein eifriger Benutzer der Genfer Bibliotheken und vertrat die Überzeugung, dass man in der Schweiz dem Leser nicht nur Vertrauen schenkte, sondern auch freien Zugang zu diversen Publikationen gewährte. Die Bücher waren zudem sehr gut katalogisiert und wurden sogar dann per Post zugeschickt, wenn man in die Berge ging – die Verpackung diente gleich für die Rücksendung. Angeblich wollte Lenin diese Regelungen übernehmen, wenn in Russland die Revolution ausbrechen würde. Die Begeisterung des Intellektuellen für die Schweiz und deren Bibliotheken wird auch in anderem Zusammenhang ersichtlich, zählte nämlich Lenin Genf nebst London zu seinen Lieblingsdestinationen.

Über die Einflussnahme Lamberts auf die politischen Ideen Lenins gibt es keine konkreten oder direkten Befunde. Aus den Memoiren geht immerhin hervor, dass meinem Urgrossvater die politischen und sozialen Ungerechtigkeiten im zaristischen Russland durchaus bewusst waren. So schrieb er in Erinnerung an die Zeit vor der Russischen Revolution: «Im Vorkriegsrußland herrschte bis zu der ersten Revolution von 1905 ein politisches Regime, das sehr gut dafür geeignet war, jeden revolutionären Hauch im Keime zu ersticken: Versammlungen waren streng verboten, ebenso Volksfeste ausser den kaiserlichen und kirchlichen. Es herrschte eine strenge Disziplin in den Schulen und formeller Gehorsam gegenüber den Gesetzen [...], dann das Schreckgespenst Sibirien und diese Aufenthaltsorte, von denen man auf Russisch sagte, sie seien «nicht allzu weit entfernt», das heisst Verbannungsorte, wo so viele Unglückliche den Tod gefunden hatten. Es war die Zeit genereller Ausspionierung: In meiner Umgebung sollten die Oberlehrer die Schüler überwachen. Die Klassenleiter waren verpflichtet, diese gelegentlich am Abend zu besuchen, um ihre Studien und ihren Lesestoff zu kontrollieren. Dabei spionierten die Direktoren die Oberlehrer aus, wobei sie in deren Familien so-

gar bestochene Hausdiener platzierten. Die Kuratoren und hohen Funktionäre wurden durch die Senatoren ausspioniert wie auch durch den Bildungsminister, der, wie der alte Deljanov, selbst nur ein Spielzeug in den Händen des Heiligen Synodevorstands war, Pobedonoszevs unseligen Angedenkens.<sup>5</sup> Ein regelrechtes Polizeisystem diabolischer Scharfsinnigkeit, Schwierigkeiten bei der Ausübung von Rechten wie Niederlassung, Einreise und Ausreise in den Städten, Niederlassungsbeschränkungen für Juden und Wolgatataren, spezielle Verfolgungen von Sektanten und Stundisten [eine russische Sekte] sowie Einschränkungen der Pressefreiheit. All das bildete einen dichten Schleier, der das ganze soziale Leben zu ersticken drohte. Allerdings: Falls Sie sich weder mit Politik noch mit Religion beschäftigten, hatten Sie genügend Ellbogenfreiheit. Was die Regierung betrifft, so deckte sie drei Viertel ihres Budgets über ihr Monopol auf Schnapsverkauf. Während sie ihre Augen verschloss vor den Orgien der reichen Besitzer und Kaufleute, lebten die armen Bauern und Arbeiter in ununterbrochener Besäufnis. Denn die auf dem Lande einquartierten Kabaks [Weinschenken] und die Restaurants in den Städten, das war das durch die Regierung patentierte Sicherheitsventil eines enormen sozialen Hexenkessels, der die Bestrebungen nach Freiheit und nach einem besseren Leben in einer allgemeinen Säuferei ertränkte.»

Allerdings ärgerte sich Lambert über die Dummheiten des neuen revolutionären Regimes, dessen Jugend und Unerfahrenheit er als Hauptgrund für dessen Misserfolge bezeichnete. Nachdem im Verlauf des Bürgerkriegs in seinem Wohnort Zarizyn die Bolschewisten den Weissrussen die Macht abgerungen hatten, war es Lambert eine Zeit lang möglich, als Lehrer weiterzuarbeiten. Die Revolution konnte ja nicht über Nacht sämtliche «Köpfe» im Land einfach ersetzen. Dieser Bezug wird deutlich illustriert in einer weiteren Passage von Lamberts Memoiren, in welcher er das stereotype Auftreten des neuen Volkskommissars (Ministers) für Volksbildung beschreibt: «Mir bleibt für immer die Rede des Vorstehers des Volksrevolutionskomitees und Kommissärs der Volksbildung in Zarizyn am 20. Oktober 1918, dem ersten Jahrestag der bolschewistischen Revolution, in Gegenwart von Oberlehrern und Schülern der «Einheits-Schule» (Exgymnasium) im Gedächtnis: «Unser Schiff der Volksbildung kommt mit Stolz voran auf dem Ozean der proletarischen Massen. Man hat mich beauftragt, sein Lotse zu sein, und weil es abgehärtete und leidgeprüfte Matrosen braucht, sind wir gezwungen gewesen, die Intellektuellen aufzubieten, das heisst das Lehrerkollektiv des früheren Regimes, bestehend aus diesen Schiffsratten, die man nicht alle auf einmal vernichten kann. Deshalb bleiben sie und ernähren sich davon, was sie finden. Nun, Genossen Kommunisten, diesen Intellektuellen hat man einen goldenen Käfig errichtet, wo wir ihnen als Nahrung feinen Speck und Käse hinwerfen, die wir aber bei der geringsten Regung einer Rebellion gleich erdrosseln können zum Ruhme unserer Weltrevolution!» Es ist schwer zu glauben, dass ein Mann mit Lebenserfahrung eine solche Rede halten kann. Aber wenn man bedenkt, dass gerade die russische Jugend die Zügel der Regierung in den Händen hält, dann wundert es einen nicht mehr über diese Rede eines Studenten im zweiten Studienjahr, der Kommissar der Volksbildung geworden ist. Und dasselbe gilt auf allen Gebieten.»

Drei Jahrzehnte nachdem Lambert Uljanov als Schüler kennengelernt hatte, begegneten sich Lambert und Lenin erneut – diesmal im Kreml. Aus den Memoiren geht hervor, dass Lambert im Juni 1919 den Entschluss fasste, in die Schweiz zurückzukehren. Mitten

im Bürgerkrieg reiste er von Caricyn nach Moskau, um beim Schweizer Konsulat die Ausreise vorzubereiten. Auf der Fahrt nach Moskau begleiteten ihn ein französischer Fabrikdirektor sowie zwei Tschechen, die offenbar ebenfalls die Absicht hatten auszureisen. Die vier Männer wollten ursprünglich das Land über Finnland verlassen, was mit der Blockade von Petersburg aber unmöglich wurde. Erschwerend kam hinzu, dass die Schweiz soeben ihre diplomatischen Beziehungen zu Russland abgebrochen hatte. Lambert erinnerte sich, dass er zusammen mit seinen Reisegegnossen in Moskau ankam: «[...] wo wir uns trennten, um in unsere entsprechenden Konsulate zu gehen. Im Schweizerischen Konsulat fand ich lediglich einen Sekretär vor, der mir eröffnete, dass infolge des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen [...] es mir vielleicht möglich sein würde, Russland via Finnland zu verlassen.»

Interessant sind bei diesem Aufenthalt Lamberts in Moskau dessen nuancierte Beschreibung der «alten Hauptstadt» und der veränderten sozialen und ökonomischen Verhältnisse: «Da ich in Moskau gute alte Bekannte hatte, machte ich mich auf ihre Suche. Einer von meinen ehemaligen Schülern aus dem Gymnasium von Simbirsk hatte ein grosses Tuchgeschäft, und jedes Mal, wenn ich in Moskau vorbeikam, hielt ich mich bei ihm auf. Aber er hatte zu Beginn der Revolution Moskau verlassen und wohnte jetzt unter erträglicheren Existenzbedingungen in Tambov. Dann hatte ich noch eine gute Bekannte aus Samara, deren Tochter eine meiner Klavierschülerinnen war, die später ins Moskauer Konservatorium aufgenommen wurde. Sie wohnten in einem grossen, achtstöckigen Haus an einem grossen Platz in einem Stadtteil, der ziemlich weit vom Zentrum und vom Kreml entfernt lag. Zum Glück zirkulierten die Strassenbahnen auf den grossen Linien, sonst hätte die einfache Fahrt mit der Droschke 250–300 Rubel gekostet. Ich hatte das Glück, sie im dritten Stock wiederzufinden, und da sie ein freies Zimmer hatten, blieb ich einen ganzen Monat lang bei ihnen, in dessen Verlauf ich die Musse hatte, mir ein Bild zu machen über den neuen Stand der Dinge in Moskau, diesem «Mütterchen mit weissen Häusern», dieser alten Hauptstadt mit «vierzig mal vierzig Kirchen», wie es auf Russisch heisst. Doch welche Veränderungen! Mit Herzbeklemmen betrachtete ich diese grossen und schönen Häuser mit zerbrochenen Scheiben. Halb leer dienten sie als Kanzleien für unzählige Arbeitsorganisationen mit doppelter oder dreifacher Belegschaft. Die Bolschewiken waren unausweichlich gezwungen, neue Stellen zu schaffen für Tausende von jungen Leuten, die sich im Gegenzug verpflichteten, in eine Arbeitsorganisation einzutreten, um nicht zu verhungern. «Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen», lautet die bolschewistische Formel. [...] In diesen wunderschönen Passagen, in diesen Kaufhäusern, fand man früher enorme Bestände von allerlei Waren! Wohin sind sie verschwunden? Was ist aus ihnen geworden? Teilweise verdorben, teilweise auch versteckt oder von den Bolschewiken an die Arbeitskooperativen verteilt. Diese verkaufen sie weiter in kleinen Mengen und zu gemässigten Preisen. Da aber nicht alle Güter im Angebot sind, ist die städtische Bevölkerung gezwungen, sich auf den drei bis vier grossen Moskauer Märkten einzudecken. Die Spekulation hatte hier die Preise bis ins Lächerliche hinaufgetrieben. So kostete im Juli 1919 ein Pfund Weizenmehl 2500 Rubel, 1 Pfund Tee 700 Rubel, Zucker 600 Rubel das Kilo, ein Seifenstück 70 Rubel, Kartoffeln 60 Rubel das Kilo, Milch 10 Rubel per Glas und das Kilo Schwarzbrot 120 Rubel. All das hatte man zu bezahlen, da man leben musste.»

Da Lambert erst in Moskau vom Abbruch der russisch-schweizerischen diplomatischen Beziehungen erfuhr, kam ihm die Idee, bei Lenin vorzusprechen, um seinen ehemaligen Schüler persönlich um eine Ausreisebewilligung zu bitten. Offensichtlich hatte sich Lambert als Lehrer recht gut mit Lenin verstanden, um eine so kühne Tat ins Auge zu fassen und in den Kreml zu gehen.

«Um Russland zu verlassen, zählte ich auf den <Zar-Kommunisten> (<Roten Zaren>) Lenin, nach seinem wirklichen Namen Uljanow. [...] Aber es war ebenso schwierig, Lenin im Nikolauspalast im Kreml zu treffen, wie den Papst in Rom, da die sechs Tore der Moskauer Zitadelle immer geschlossen und streng bewacht waren. Aber man durfte ihm schreiben, und so erhielt ich die Erlaubnis, mich im Palast einzufinden. Welch ein Wandel: keine schönen Teppiche mehr, keine Parkette, keine prächtigen Ölbilder, keine verzierten Decken, keine goldenen Kronleuchter – sondern leere Säle, weisse hölzerne Böden, was den Eindruck einer Kaserne machte. Er [Lenin] selbst belegt drei Zimmer im zweiten Stock, und im ersten ist seine persönliche Kanzlei, wo sechs junge Mädchen auf ihren Schreibmaschinen klimpern. An den Wänden Porträts von Karl Marx und von anderen Führern der sozialistischen Partei, die Verfassung der Sowjetmacht, die Dekrete und Maximen wie: <Wer nicht arbeiten will, darf nicht essen>; <Eigenes Anliegen in einer kurzen und klaren Art darlegen>; <Die üblichen Begrüssungen und das Händeschütteln sind abgeschafft> und so weiter. Die Sekretärin Lenins, eine lange, hagere Frau, die einen Kneifer auf ihrer spitzigen Nase trug, fragte mich nach der Absicht meines Besuches. Ich zeigte ihr meine Papiere. <Die Zeit des Genossen Lenin ist derart kostbar>, sagte sie mir, <dass er aus einem so wichtigen Anliegen nicht empfangen kann.> <Aber>, antwortete ich ihr, <ich muss dringend mit ihm reden. Ich muss ihn darum bitten, dass er mir die Rückkehr in die Schweiz ermöglicht.> Durch die offene Tür sah ich flüchtig Lenin an seinem Schreibtisch. Sein kahler Kopf verschwand inmitten eines Berges von alten Papieren, die er gerade ordnete. Ein kleines Gespräch und einen Augenblick später erhielt ich eine Eintrittskarte zum Kommissar der auswärtigen Angelegenheiten, Tschitscherin, im ehemaligen Hotel Metropole, einem der grössten in Moskau.»

Im Metropol gab man Lambert auf Lenins Anweisung tatsächlich einen Passierschein, und zwar für Minsk an der polnischen Front. Von da aus hätte er auf eigenes Risiko weiterreisen müssen. Allerdings musste man dort Wälder durchqueren, in denen sich «grüne Banden» eingenistet hatten, Bauern, die offenbar nicht an der Front kämpfen wollten. Da er nicht riskieren wollte, ausgeraubt zu werden, entschied er sich, über Samara nach Caricyn zurückzukehren, um hier auf eigene Faust eine andere Ausreisemöglichkeit zu suchen.

## Schilderungen einer bewegten Zeit

Jacques Alexis Lamberts Erinnerungen sind auf die Schnittstelle von Revolution, Welt- und Bürgerkrieg gerichtet. Als Pädagoge erlebte er hautnah mit, wie eine Gesellschaft, in der Analphabetismus weit verbreitet war, auf den Kopf gestellt werden sollte. Er beschrieb eine äusserst bewegte Zeit und vertrat die Meinung, dass die russische Gesellschaft schlicht und einfach nicht reif war für eine Revolution: «Diese erste Revolution, die in Russland die grossen Prinzipien von 1789 ausrief, konnte jedoch jene Früchte unmöglich

tragen, die nach einer gewissen Saat hätten reifen sollen. Als er ein sogenannter freier Bürger wurde, war der russische Bauer nicht in der Lage, die Prinzipien der Freiheit zu verstehen, denn er hatte nicht einmal elementarste Schulkenntnisse erlernt. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass die bolschewistische Propaganda in solch grosser Breite erfolgen konnte, und dass auf der Fassade von revolutionären Gerüsten anstelle der wunderbaren humanistischen Devise: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die Worte entstanden: Knechtschaft, Diktatur des Proletariats und Hass auf die Bourgeoisie und alle, die nicht Bauer oder Arbeiter waren. Die Agitatoren Lenin, Trotzki und Lunatscharski hatten leichtes Spiel, sich an diese grossen Kinder zu wenden: «Nehmt es euch, der Grundbesitz ist euer, die Werke, die Fabriken, die Maschinen, all das gehört sehr wohl euch. All die grossen und schönen Häuser, wir nehmen sie für euch, alle vom alten Regime angehäuften Reichtümer werden unter euch grosszügig verteilt, aber zuerst müsst ihr all das mit euren Bajonetten erobern, und um dies zu erreichen, verschont weder Güter noch Leben. Vernichtet all diese Helfershelfer des alten Regimes: hohe Beamte, reiche Kaufleute, Kapitalisten und Popen [orthodoxe Priester], die euch in Sklaverei hielten, die euer Blut aussaugten, von den Früchten eurer Arbeit profitierten und euch in Unwissenheit und Armut leben liessen!» Sodann warfen sich diese grossen Kinder unter der Leitung jener glaubens- und gesetzlosen Agitatoren auf die Städte, zerstörten alles, was sie antrafen, und ertränkten ihre Rachegeleüste in einem Flammenozean des roten Terrors. In Zarizyn, wo sich mehr als 15'000 Arbeiter im französischen Metallurgiewerk befanden – und fast gleichviel in Sägereien mit gewaltigen Mengen an entlang der Wolga aufgetürmten Balken und Brettern –, hatte sich das revolutionäre Komitee als erstes der bolschewistischen Revolution vom 20. Oktober 1917 angeschlossen. Die Arbeiter montierten alle abnehmbaren Teile von Maschinen ab und warfen sie in die Wolga. Während mehreren Tagen war der Horizont schwarz von Rauch, es brannten die Sägereien.»

Die Auseinandersetzungen zwischen roten und weissen Truppen blieben länger in der Schwebe, so dass Lambert auch nach seiner Rückkehr in die Schweiz von 1920 an die Möglichkeit von Wandel und Reform in Russland glaubte. Allerdings geht aus seinen Schilderungen hervor, dass es in diesem Bürgerkrieg nicht wirklich Gute und Böse gab und es auf beiden Seiten zu Untaten kam: «Glücklicherweise gab es in Russland noch Gebiete, wo der Bolschewismus auf Widerstand stiess, worauf dieser im Übrigen auch gefasst war. 1918 gab es im Russland der Sowjets eine Front, die sich vom Ural bis Polen, und von Petrograd, Wjatka und Perm bis Bessarabien [seit 1940 Moldawien], in die Ukraine und Astrakhan erstreckte! Auf diese Weise gerieten wir an der Wolga an die Frontlinie. Bis Juli 1919 wurde die Stadt Zarizyn nicht weniger als fünf Mal in verschiedenen Zeitabschnitten erstürmt: die ersten zwei Male von aufständischen Banden, die von Raub und Diebstahl lebten, und die übrigen drei Mal durch die weisse Freiwilligen-Armee Denikins, die von Kuban vorrückte und aus ehemaligen Offizieren und Soldaten zusammengesetzt war. Sie kündigten sich als Befreier an, aber ihre kaukasischen Reiter standen bezüglich Raub den Bolschewiken in nichts nach. Immer vorwärts stürmte diese Kavallerie im gestreckten Galopp in die Städte, und Unheil denen, die sich auf ihrem Wege befanden: sie wurden entweder geköpft oder zersäbelt. Indessen war es schwierig, eine Stadt einzunehmen, die auf einer Anhöhe liegt, geschützt auf der einen Seite durch die Wolga und auf der anderen Seite durch besonders im Winter unüberwindliche

Flachland-Schluchten, die nur gegen den Süden eine sich senkende Ebene von fünf bis sechs Kilometern Breite präsentiert. Während im Norden die Bolschewiken [General] Koltschak bis nach Tomsk in Sibirien zurückgedrängt hatten, waren sie im Süden im Gegenteil genötigt, das Terrain [General] Denikin zu überlassen, der, nachdem er Kiew und Charkow zurückerobert hatte, bis nach Tula bei Moskau vorrückte und Saratow bedrohte. So waren die Bolschewiken im Juli 1920 gezwungen, Zarizyn zu räumen, das anschliessend in die Hände der Freiwilligen (Weissen) Armee zurückfiel.»

## Rückreise in die Schweiz

Nach seiner Rückkehr nach Caricyn, das von der Weissen Armee einmal mehr zurückerobert worden war, musste Lambert mit Schrecken feststellen, dass seine Wohnung in den Wirren geplündert worden war. Zwar nahm er seine Lehrtätigkeit wieder auf, reichte aber schon bald ein Urlaubsgesuch ein, um sich in der Schweiz gesundheitlich behandeln zu lassen. All die Jahre hatten ihm zugesetzt, und er fühlte, dass er keine Kraft mehr haben würde, weiterzumachen. Lambert verliess Caricyn am 25. November 1919 und nahm bei eisiger Kälte Platz in einem Güterzug, der über Kuban und Jekaterinburg [Krasnodar] nach Noworossisk am Schwarzen Meer fuhr, wo sein Sohn Jean-Jacques zu Hause war. Hier half ihm schliesslich der Französische Konsul, in die Schweiz zurückzukehren: «Ich stieg bei meinem Sohn ab, der in der Stadt wohnte, und acht Tage später, nachdem ich meine Kräfte wieder hatte, ging ich zum französischen Konsul, um mich auszuweisen. Auf dem Konsulat erfuhr ich, dass das grosse militärische Transportschiff «Buenos-Aires», ein ehemaliges deutsches Schiff der «Hamburg-Amerika»-Linie, bald nach Marseille in See stechen würde, nachdem es einige Hundert russische Soldaten von der (West-)Front zurückgebracht hatte. Unter den reisenden Passagieren waren unter anderen 25 Franzosen und Belgier, 4 betagte Schweizerinnen, die nach 30 und 40 Jahren der Lehrtätigkeit in Kiew und Charkov in die Schweiz zurückkehrten, sowie ein Zürcher und ich selbst – alle repatriiert durch den französischen Konsul. Man sagte uns, dass es eine Reise von zehn Tagen werden würde, doch wir blieben insgesamt 45 Tage auf See ... Wir verliessen Noworossijsk am 1. Dezember bei schönem Wetter mit direktem Kurs nach Konstantinopel. 43 Stunden lang war das Meer ruhig, und dennoch waren alle sehr erregt. Wir hatten dieses Russland verlassen, wo viele von uns sehr gelitten hatten, und nun waren wir bereits in einem uns wohlbekannten Land, wo wir Französisch sprachen, wo die Verpflegung ebenfalls französisch war, mit gutem roten Wein zum Mittag- und Abendessen, es gab schwarzen Kaffee mit Zucker, weissem Brot und sogar ein Dessert. Mit uns waren auch einige Hundert Türken, Bulgaren und besonders Griechen mit Reiseziel Konstantinopel.»

Die Kreuzfahrt der «Buenos-Aires» führte weiter über Beirut, Alexandria und Algier nach Marseille, wo die Schweizer die ersehnte Heimkehr ins Vaterland erwarteten: «Ausladung vollbracht, verliessen wir einige Tage später diese schöne Stadt [Algier] und kamen am 15. Januar nach 45 Tagen Seereise in Marseille an. Eigenartig, das Wetter war schön, und dennoch wurden wir im Lyoner Golf von grossen Wellen geschaukelt. Das kommt von starken Grundströmungen, die an der Oberfläche eine Dünung erzeugen. Am Morgen angekommen, hatten wir genügend Zeit, um die Avenue Canebière

zu besichtigen sowie der Bouillabaisse-Fischsuppe die Ehre zu erweisen, denn das eine kann man vom anderen nicht trennen, wenn man Marseille besucht. Endlich, einen Tag später, waren wir in Genf. Wir schmiegt uns an den Boden der geliebten Heimat, und in einem Anflug von Dankbarkeit strebten unsere Herzen demjenigen zu, der uns die Gnade der Rückkehr in das Geburtsland gewährt hatte [dem französischen Konsul].»

## Schlussbetrachtungen

Nachdem Jacques Alexis Lambert in die Schweiz zurückgekehrt war, wollte er offenbar nochmals nach Russland zurückreisen. Seine Ehefrau Sophie war nämlich so schwer krank, dass sie ihn auf der Reise in die Schweiz nicht begleiten konnte. Sie blieb stattdessen mit dem Sohn Alexis in Odessa und starb im darauffolgenden Jahr. Aus einem Schriftwechsel Lamberts mit dem Russischen Roten Kreuz in der Schweiz (Bern) im Mai und Juni 1920 geht hervor, dass die russischen Behörden ihm eindringlich von einer erneuten Reise nach Russland abrieten.

Damit schliesst sich die Aus- und Rückwanderungsgeschichte dieses Neuenburger Hauslehrers im Zarenreich. Lamberts Memoiren, vor 88 Jahren in La Chaux-de-Fonds zu Papier gebracht, präsentieren einerseits ein vorrevolutionäres Russland, das – wie er selbst sagte – «wie kein anderes Land» den Einwanderern sehr günstige Lebens- und Arbeitsbedingungen bot. Auch wenn Russland im Gegensatz zur Übersee keine Destination für Massenauswanderungen war und eher ein Einreiseland für Spezialisten blieb, schildert die Lebensgeschichte Lamberts andererseits ein Europa der offenen Grenzen und relativ guten nachbarschaftlichen Beziehungen. Bis zu seinem Tod 1942 hat Jacques Alexis Lambert wohl mit wachsender Enttäuschung den weiteren Verlauf der Entwicklung in Russland mitverfolgt. Anstelle seiner Vision eines bürgerkriegsgeschüttelten Russland, das sich nochmals aufraffen und demokratisch reformieren könne, verlief die Geschichte in eine andere Richtung.

Lambert war in das grösste Land Europas ausgewandert, das drei Jahrzehnte danach eine Reihe politischer und sozialer Katastrophen erleben musste. Im Unterschied zu anderen europäischen Ländern jener Zeit wurde die russische Gesellschaft in weniger als einem halben Jahrhundert nicht nur von zwei Weltkriegen, sondern auch von zwei Revolutionen, einem Bürgerkrieg sowie Hungersnöten und Staatsterror von bis anhin unerreichtem Ausmass heimgesucht. In den Intervallen war jeweils nicht genug Zeit und Raum zur Erholung. Während die entsprechende Zahl der Opfer in die Geschichts- und Rekordbücher eingegangen ist, hallt das mit diesen Ereignissen verbundene enorme gesellschaftliche Leiden noch in der heutigen osteuropäischen Gesellschaft nach. Bedauerlicherweise wurde die Gelegenheit bisher verpasst, das ungeheure Ausmass des durch den totalitären Staatskommunismus und dessen Ein-Parteien-Regime verursachten Leidens anzuerkennen. Jedenfalls sind wir heute noch weit entfernt von der Wiederherstellung einigermaßen offener Grenzen und Beziehungen zwischen dem östlichen und dem westlichen Europa. Im vergangenen Jahr feierten Russland und die Schweiz das 60-Jahr-Jubiläum der Wiederaufnahme ihrer diplomatischen Beziehungen. In jenem Jahr 1946 kam mein Vater Victor als junger Mann und Kriegsflüchtling von Russland in die Schweiz zurück. Während er selbst in Odessa aufwuchs, war einer seiner russischen

Grossonkel Brückenbauer gewesen und hatte im alten Europa Brücken in unterschiedlichen Städten gebaut – sowohl in St. Petersburg als auch in Lausanne. Es wird Zeit, neue Brücken zu bauen: ökonomische, aber auch kulturelle und politische.

#### *Anmerkungen*

- 1 Die Publikationsreihe «Schweizer in der Welt» wird herausgegeben von «infolio edition & edition de Penthes». Neben den bereits vorhandenen Bänden zu Johann Konrad Kern (1808–1888) und Giuseppe Motta (1871–1940) sind weitere Bände in Bearbeitung, darunter einer zu Jacques Alexis Lambert.
- 2 Die wichtigsten, aus dem privaten Familienarchiv stammenden schriftlichen sowie fotografischen Quellen zur Aus- und Rückwanderungsgeschichte von Lambert nach Russland sind ferner auf einer CD-ROM am Institut und Museum der Schweizer im Ausland in Genf-Prégny einsehbar.
- 3 Die folgenden Auszüge sind Übersetzungen aus dem Französischen. Auf spezifische Hinweise, Fussnoten oder bibliografische Hinweise wird aufgrund des narrativen, oft aus der ersten Person schreibenden Essay-Stils verzichtet. Mein besonderer Dank geht an meinen Vater Victor, von dessen fachkundigem Rat und Gedächtnis dieser Beitrag besonders profitiert hat. Auch meiner Mutter, Dagmar, danke ich herzlich für ihren redaktionellen Beistand.
- 4 Laut den damaligen Passbestimmungen war ein gültiger Schweizer Pass ausser für Russland nur für Rumänien, Griechenland, Ägypten und das Osmanische Reich erforderlich.
- 5 Konstantin Pobedonoscev übte als Führer der Konservativen grossen Einfluss auf Zar Alexander III. aus.